

Cher Jørn, als wir erfuhren, was geschehen war, trafen wir uns am Sonnabend ohne Verabredung auf den Stufen des Opernhauses, meine Freunde und ich, denn wir wollten alle das Gleiche, Ihnen zu Ehren hier sein. „Nowhere else but here“, schrieb mir ein Freund später, „sind wir in seiner Wunderwelt der Formen.“ Es ist beinahe zwanzig Jahre her, dass ich an einem australischen Sommermorgen, der dem vom Sonnabend sehr ähnlich war, gleich nachdem das Flugzeug gelandet war, hierher fuhr, um Ihr Opernhaus zu sehen. Zum ersten Mal. Damals wusste ich noch nicht, wie viele Sommer ich noch in Sydney verbringen würde, in Räumen mit Neonlicht, vergraben in das Archiv, dass Sie zurückgelassen, als Sie viele Jahre zuvor überstürzt der Stadt den Rücken kehrten. Fotokisten, Zeitungsausschnitte, zusammengehalten mit rostigen Klammern, verknitterte Blaupausen, Bündel von Briefen und unzählige Baustellenprotokolle bezeugen die schmerzliche Entstehungsgeschichte eines architektonischen Wunderwerks. Sie wollten niemanden mehr sehen, deshalb schrieb ich an einem Buch über Ihr Opernhaus, ohne Sie je sprechen zu dürfen, wohl wissend, Sie würden es eines Tages lesen. Wer sich an eine solche archäologische Spurensicherung begibt und mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, eine wahre Geschichte erzählen

Jørn Utzon (1918–2008)

Text: Françoise Fromonot

Am 29. November ist Jørn Utzon gestorben. Die in Paris lebende Architektin und Kritikerin Françoise Fromont lernte den Architekten erst Jahre nach Erscheinen ihres Buches zur Planungsgeschichte des Opernhauses von Sydney persönlich kennen, in seinem Haus auf Mallorca. Anfang Dezember schrieb sie für uns in Gedenken an Utzon diesen Brief.

will, den verbindet über kurz oder lang eine seltsame, fast obsessive Intimität mit demjenigen, dessen Lebenszeugnisse er gierig verschlingt. Sie hatten das natürlich längst begriffen, und ich werde nie vergessen, mit wie viel Zuneigung Sie mich bei unserem ersten Treffen Jahre später auf Mallorca empfangen haben. Es war im Can Feliz, in dem Haus auf dem Hügel inmitten von Buschwald, wo Sie immer frühmorgens schon losgingen, um erst nach Stunden zurückzukommen, ähnlich wie in den Birkenwäldern von Helsingør. In dem größten der Zimmer, wo die abgetreppte Terrasse unter dem Ziegeldach den Hang leichtfüßig überspielt, haben wir in einigen Ihrer Lieblingsbücher geblättert. Sie waren nie aus der Welt, auch nicht dort auf Mallorca, denn Sie waren mit Roland Rainer im Iran, mit Johannes Prip-Møller in China und, vielleicht oft allein, in Australien.



„Ein Gary Cooper, aber verführerischer“, schrieb eine Frauenzeitschrift kurz nachdem Sie sich in Sydney Anfang der sechziger Jahre installiert hatten. Ich stelle mir vor, wie sehr Sie dieser Vergleich mit der Hauptfigur in King Vidor's Film „Fountainhead“, der später noch oft zitiert wurde, amüsiert haben mag. Verführerischer als Howard Roark, dieser unbeirrbar Visionär? Aber ja! Denn Sie hatten weder dessen Arroganz noch den Anspruch, die Wahrheit gepachtet zu haben, die den Helden so engstirnig erscheinen ließ, der, so sagt man, Frank Lloyd Wright ähneln sollte. Der war eines Ihrer Vorbilder, doch Ihre Modernität, geschult an Aalto und Asplund, war alles andere als doktrinär. Eher eine natürliche, würde ich sagen. Was Sie entworfen haben, leuchtete wie von selbst. Anfangs haben die Australier Ihre Brillanz und Ihren Humor geliebt, auch Ihre Leidenschaft für das Licht, das Sie in die Oper hineingezaubert haben. Außerdem mochten sie Ihre Leichtigkeit im Umgang mit gesellschaftlichen und protokollarischen Zwängen. Alles schien auf Sie zuzulaufen. Wie viele Ihrer Besucher haben wohl die leise Ironie bemerkt, wenn sie als Gastgeschenk den „Bleistift, mit dem die Oper gezeichnet wurde“, entgegennahmen? Einer Ihrer Assistenten hat Sie einmal vorsichtig ermahnt, sich nicht allzu viele Freiheiten herauszunehmen und die lokalen Gepflogenheiten nicht leichtfertig zu ignorieren, das war anlässlich einer Abendveranstaltung zu Ihren Ehren, wo Sie, anstatt zu erscheinen, einen großen Blumenstrauß geschickt haben sollen. Wissen Sie noch, wie Sie protestiert haben: „Ich habe keine Blumen geschickt.“

Die gute Gesellschaft von Sydney hat Ihnen ihrerseits dann auch keine Blumen mehr geschickt. Der Wind hatte sich gedreht. Aus Faszination war Ablehnung geworden. Politische Spannungen, der Druck lokaler Interessenverbände, große Gier und kleine Sticheleien unterhöhlten die Arbeit am Entwurf. Das konzeptionelle und konstruktive Abenteuer wurde nun von denen blockiert, die, wie in der Zeit ohnehin üblich, das Experiment auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Sie, Jørn, haben von Ihrem Entwurf immer nur wie ein Schöpfer von seinem Geschöpf gesprochen, und nun zwang man Sie, Ihr Geschöpf zu einem Zeitpunkt zu verlassen, als das Skelett gerade erst sichtbar wurde, als die Muscheln anfangen, Gestalt anzunehmen und die akustischen Probleme innerhalb der Muscheln im Modell und auf dem Papier kurz vor der Lösung standen. Sie wollten alle Fragen der Architektur, vielleicht sogar der Kunst, auf einmal lösen, und jetzt mussten Sie zusehen, wie andere mit mittelmäßigen Ansprüchen und mittelmäßigem Können Ihr Werk zu Ende brachten. Auf einen Schlag ihrer Bedeutung und ihrer Funktionen beraubt, blieben die Muschelschalen als touristisches Wahrzeichen zurück. Und was für ein Wahrzeichen, trotz aller Verletzungen! In ihm kristallisiert sich eine der schönsten Stadtgeografien, die es überhaupt gibt. Wahrscheinlich haben Sie es tausendmal auf Fotos gesehen, doch Ihr Name wurde bei der Eröffnung nicht einmal mehr genannt. Sie haben sich geweigert, Ihr Geschöpf je wiederzusehen, es sei denn „wenn ich die Augen schließe“.

Aus der Ferne über die Blindheit oder den Provinzialismus der Australier zu spotten bringt nichts. Wer würde schon heute bei einem weltoffenen Wettbewerb einen Wurf wie den Ihren überhaupt erkennen und ihn gar über neun Jahre unterstützen, den Entwurf eines NoName, denn damals waren Sie das. Übrigens gibt es solche Wettbewerbe nicht mehr. Ich kann mir kaum vorstellen, was Sie fühlten, als man Sie im Frühjahr 1966 fallen ließ. Wie überlebt man den brutalen Übergang von Meisterschaft zu Machtlosigkeit, wie war es, als die, denen Sie versprochen hatten, „bis an die Grenzen des Möglichen zu gehen“, in Ihnen nur noch ein lästiges Subjekt sahen? Der Ruhm gehörte ausschließlich Ihrem Werk. Sie wurden namenlos, für lange Zeit. Aber noch viel schmerzlicher muss es gewesen sein, dass Ihr erzwungener Rücktritt mit Inkompetenz, mangelndem Realitätssinn und Misswirtschaft begründet wurde, und das vom Bauherrn wie von vielen Mitstreitern. Deshalb war es Ihnen lange verwehrt, an anderen Orten dort wieder anzuknüpfen, wo Sie in Sydney aufgehört hatten. Noch heute, nach vierzig Jahren, hängen die Vorwürfe unwiderlegt in der Luft. Wäre die Oper nach Ihren Plänen vollendet worden, wie viele wunderbare Bauten hätten Sie danach noch errichten können? Irgendwann habe ich vor Kopenhagener Architekturstudenten einen Vortrag über die Kirche von Bagsværd gehalten. In eben dieser Kirche, in Ihrem Ronchamp. Viele wussten nichts davon, sie waren überrascht, verwirrt und am Ende begeistert.

Wie haben Sie das alles überlebt? „Von Bitterkeit weiß ich nichts“, haben Sie zu mir gesagt und mich dabei angestrahlt. Ich sehe Sie aus Sydney zurückkehren, Sie begeben sich nach Mallorca und vermessen das Landstück, auf dem Ihr erstes Haus oberhalb der grandiosen Steilküste entstehen wird, Can Lis, wo Sie sich hinflüchten und wo die Familie Sie beschirmt. Sie schichten Steine auf und legen damit den Verlauf der Wände fest, dann stellen Sie ein paar Flaschen Rotwein für die Maurer in den Schatten der Steinhügel. An einem anderen Tag stülpen Sie sich lachend einen großen Karton über den Kopf, in den lauter Löcher eingeschnitten sind, um die Position der Fenster zu überprüfen. Can Lis ist die Wohnstatt eines Seefahrers oder Einsiedlers. Gewohnt wird auf purem Fels, unten liegt die gekräuselte Ebene des weiten Meeres, das sich um Schicksale nicht weiter kümmert. Die leeren Zimmer, die Kolonnaden, die Höfe füllen sich mit einer abstrahierten Landschaft aus Himmel und Wasser, zweigeteilt durch den Horizont. Das Haus hat keine Fassade, es ist ein Nichts an Architektur. Wer es sehen will, muss den Felsen erklimmen, von dort ins Meer springen, weit wegschwimmen und sich dann umdrehen.

Sie haben sich immer weit ab von der Architekturszene gehalten, die Sie einmal meteoritengleich so hell erleuchtet haben. Sie haben sich aus dem Jahrhundert zurückgezogen und Sie sind in die Geschichte eingegangen. Ob Sie es wollen oder nicht, lieber Jørn, Sie werden uns weiter inspirieren.

Aus dem Französischen von Martina Düttmann

Die Ausstellung „The Architect's Universe – Jørn Utzon. Processes and Visions“ vom Louisiana Museum of Modern Art war im Rahmen der Biennale bis 2. November im Palazzo Franchetti in Venedig zu sehen. Das Buch der Autorin „The Sydney Opera house“ ist 1998 bei Corte Madeira, The Gingko Press erschienen.

Foto: Louisiana Museum